NR. 7/55
II. Jahrgang
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

Roberto Benzi
in dem französischen Film
„Konzert in Venedig"
Foto: Progress

In Klingenthal . . .

. . . veranstaltete der Progreß Film-Vertrieb die Uraufführung des DEFA-Films „Einmal ist keinmal". Die Bevölkerung feierte herzlich die Künstler, die erneut in das Musikstädtchen im Vogtland gekommen waren, nachdem sie im vorigen Sommer einige Wochen lang ihre Außenaufnahmen dort gedreht hatten. Unser Bild zeigt (v. l. n. r.) den Komponisten Günter Kochan, den Autor Paul Wiens, den Regisseur Konrad Wolf sowie die Hauptdarsteller Horst Drinda und Brigitte Krause auf der Bühne des Filmtheaters in Klingenthal. Der „Filmspiegel", der die Premierenfahrt miterlebte, wird in der nächsten Ausgabe ausführlich darüber berichten.

Foto: Puhlmann

das Neueste ... das Neueste ... das

Nationalpreisträger und Weltfriedenspreisträger Martin Hellberg wurde vom Minister für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik, Dr. h. c. Johannes R. Becher, zum Leiter der Abteilung Filmregie an der Deutschen Hochschule für Filmkunst berufen.

Simone Signoret und Bernard Blier wurden für die DEFA-Verfilmung von

Bertolt Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder" verpflichtet. Regie führt Nationalpreisträger Wolfgang Staudte.

Unter dem Arbeitstitel „Synthetische Faser" bereitet das DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme einen Film vor, in dem die Ergebnisse der Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Kunstfaser, ihre Herstellung und ihre vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten gezeigt werden. Regie führt Erich Barthel.

Jack Londons Erzählung „Der Mexikaner" wird in der Sowjetunion verfilmt. Regie führt zum erstenmal W. Kaplunowski. „Wir Sowjetmenschen", erklärte er einem Reporter der „Sowjetskaja Kultura", „hegen eine große Sympathie für das mexikanische Volk. In unserem Film werden wir uns bemühen, in überzeugender Weise die Tapferkeit und den Patriotismus des um die Unabhängigkeit seines Heimatlandes kämpfenden Mexiko darzustellen."

Alexander Stolper, der bekannte sowjetische Regisseur („Der wahre Mensch" und „Fern von Moskau"), hat einen Abenteuerfilm unter dem Titel „Der Weg" nach einem gemeinsam mit S. Jermolinski geschriebenen Szenarium gedreht.

In den Studios des Mosfilm wird an den Filmkomödien „Guten Morgen" (die Regie in diesem Film führt A. Frolow) und „Die Geschichte einer großen Liebe" (Regie J. Rajsman) gearbeitet. Über das Leben kirgisischer Viehzüchter berichtet der Film „Saltanát". Das Drehbuch zu diesem Werk schuf E. Dudanzewow, die Regie liegt in den Händen von W. Pronin.

Gliers Ballett „Roter Mohn" wurde von der slowakischen Produktion in Bratislava verfilmt. Ausführende sind Solisten und Opern-Ensemble von Bratislava. Der Film läuft gegenwärtig in der CSR an und wird auch vom Prager Fernsehfunk gesendet.

Die chinesische Kinematographie wird in diesem Jahr 17 Spielfilme, 40 Dokumentar- und 15 populärwissenschaftliche Filme produzieren.

In Phöngjang wird in diesem Jahr mit dem Bau eines Filmateliers begonnen, das der Koreanischen Volksdemokratischen Republik die Aufnahme einer regelmäßigen Produktion von Spielfilmen gestatten wird.

„Bergland in Feuer" ist ein polnisches Filmepos, das einen Ausschnitt aus dem heldenhaften Kampf des polnischen Volkes um seine Befreiung zeigt. Auf der Leinwand werden Ereignisse

von vor dreihundert Jahren wieder wach — ein tragisches Schicksal vom Aufstand der Bergbewohner unter der Führung von Kostka-Napierski. Die Regisseure und Drehbuchautoren dieses Filmes sind die jungen Filmschaffenden Henryk Hechtkopf und Jan Batory. Die künstlerische Leitung hat Regisseur Leonard Buczkowski übernommen.

Auf Initiative der Gesellschaft für französisch-polnische Freundschaft fand in Paris eine Pressekonferenz statt, auf der den zahlreich versammelten Filmberichtern und Journalisten der polnische Film „Zellulose" vorgeführt wurde.

Als bester Puppenfilm wurde von der britischen Filmakademie der tschechoslowakische Streifen „Das Lied der Prärie" (unser Bild) ausgezeichnet.

„Nie wieder!" betitelt sich ein Filmvorhaben der Domnick-Produktion, das am Beispiel eines nicht durchführbaren gesamtdeutschen Musik-Stipendiums die geistige Notlage des getrennten Deutschland behandelt.

Hans Albers wurde für zwei Neuverfilmungen engagiert, in denen er Rollen übernehmen wird, die einst Emil Jannings gespielt hat. Es ist dies die Hauptrolle in „Der letzte Mann" und der Geheimrat Clausen in der Gerhart-Hauptmann-Verfilmung „Vor Sonnenuntergang" („Der Herrscher").

Maria Schell wird die Constanze in einem Mozart-Film spielen, der anläßlich der 200jährigen Wiederkehr von Mozarts Todestag in Wien gedreht wird. Das Drehbuch zu dem Film schreibt Franz Tassié. Regie wird Karl Hartl führen.

Der weltbekannte japanische Filmregisseur Satsuo Jamamota, dessen Film „Viertel ohne Sonne" einen „Sonderpreis" bei den VIII. Internationalen Filmfestspielen in Karlovy Vary errang, arbeitet an einem Spielfilm mit dem Titel „Basis 605". Der Film behandelt den Kampf der Bewohner der Stadt Nagoja gegen die Organe der amerikanischen Kriegstreiber in ihrer Heimat.

Aus statistischen Angaben, die der japanische Filmverband veröffentlicht, geht hervor, daß 50 Prozent der japanischen Bevölkerung noch niemals einen Film gesehen haben.

René Clair will im August mit den Aufnahmen zu seinem neuen Film „Die großen Manöver" beginnen. Eine Hauptrolle soll darin Gérard Philipe spielen.

Die Schicksale eines Gebirgsdorfes, das beim Bau einer gewaltigen Alpentalsperre zur Überschwemmung verurteilt wurde, schildert in einer dramatischen und spannenden Handlung ein neuer Film des bekannten Regisseurs Marcel Carné. An dem Drehbuch dieses Filmes, dessen Stoff der Gegenwart entnommen wurde (es handelt sich um das Schicksal des französischen Städtchens Tignes), arbeitet der bekannte italienische Drehbuchautor Cesare Zavattini.

Wie die amerikanische Fachpresse meldet, bewirkt der Produktionsrückgang in Hollywood in den letzten zwei Jahren die Liquidierung der sogenannten Doppelprogramme, oder die Vorführung von zwei Spielfilmen im Rahmen einer Vorstellung, wie das bisher bei der Mehrzahl der amerikanischen Provinzkinos üblich war.

Die Amerikaner versuchen in Jugoslawien einen Einbruch in die filmwirtschaftliche Struktur. Mit der Begründung, daß die jugoslawischen Verleihe die USA-Filme nicht gewinnbringend genug ausnutzten, wollen sie die Genehmigung zur Errichtung von eigenen Verleihfilialen erzwingen.

Zu einem Abbau des übergroßen amerikanischen Anteils am japanischen Filmmarkt bereitet die japanische Regierung zusammen mit der Filmwirtschaft Maßnahmen vor.

Hollywoods neueste Attraktion sind Ferienheime für die Hunde von Filmstars bei einem Pensionspreis von täglich zwei Dollar.

Der Preis der belgischen Filmkritiker für das vergangene Jahr wurde dem italienischen Film „Neapolitanisches Karussell" von Regisseur E. Giannini

(unser Bild) zuerkannt. Unter den preisgekrönten Filmen waren weiter „Die Kinder von Hiroshima" (Japan) und „Der kleine Ausreißer" (USA).

Auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise fand die feierliche Enthüllung eines Denkmals für Georges Mèllies, eines Pioniers der Kinematographie von Weltruf, statt. Mèllies starb kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges in einem Armenasyl.

Hans Leibelt wurde siebzig Jahre alt. In bisher über hundert Filmen machte er das Publikum mit seiner ebenso gemütvollen wie behutsamen Komik bekannt.

JUSTIZ wird zum Verbrechen

Ein DEFA-Film über die Westberliner Gerichtsbarkeit entsteht

Atelierbesuche gleichen sich meist. Da ist in irgendeiner Halle ein Zimmer oder ein Teil davon aufgebaut, ringsherum Scheinwerfer. In der Mitte die agierenden Schauspieler, die man nachher im Film sieht, und um sie gruppiert die ganze Drehmannschaft, die den Film macht, nachher aber nur noch im Vorspann zu finden ist.

*

Beim letzten Besuch in Johannisthal fanden wir wieder das gleiche Milieu. Nur schien diesmal die Sache etwas reizvoller zu sein:

In einer Atelierhalle ist ein Schlafzimmer aufgebaut. Und ein blendend ausschauender Herr mit einigen Schmissen im Gesicht liegt mit einem Pyjama bekleidet im weichen Bett. Nur am Fußende schauen verdächtig seine Schuhe hervor. Bei ihm sitzen zwei Herren. Schlafzimmer also schon, aber es spielt sich keine Liebesszene ab, wie man erwartet, sondern nur eine ganz nüchterne Aussprache zwischen eben den Herren und dem Kranken. Der Herr im Bett ist Oberstaatsanwalt Sänger im „freien" Westberlin (Hermann Kießner). Er hat gerade hohen Besuch bekommen, liebe Gäste, geschniegelt und gebügelt. Frohe Botschaft bringen sie dem Manne. Die große Chance — sein Prozeß — wird ihm quasi bis ans Bett gereicht; sein Sprungbrett für eine schöne Position am Bundesgericht in Karlsruhe, wo gerade ein hoher Justizer abgekratzt ist.

Als der angebliche Kranke davon hört, springt er stramm aus dem Bett. Die Herren (Horst Schönemann und Norbert Christian) schauen verwundert auf ihn nieder, denn unter der gestreiften Pyjamajacke trägt er seine schwarzen Hosen. Von Krankheit ist bei ihm keine Spur mehr. „Übermitteln Sie bitte meine ergebensten Empfehlungen an den Herrn Senator. Ich werde meine angegriffene Gesundheit nicht schonen..."

Und damit beginnt eine blamable Affäre, für den Oberstaatsanwalt, für den Senator, für die Westberliner Justiz, die dann damit endet — nun, daß Sänger eben den Posten in Karlsruhe erhält.

*

Die Hauptkomplexe des Films „Der Fackelträger" sind bereits abgedreht. Es wird eine Satire auf die Westberliner Justiz, deren weise Sprüche — wie beispielsweise im „Fall Oberjat" — zum Himmel schreien.

Mit welchem Talent und mit wie feinem Fingerspitzengefühl die klugen Vertreter dieser Justiz ihre Paragraphen handhaben — und nicht wenige Unschuldige nach Moabit und neuerdings nach Tegel bringen — das ist schon beachtlich. Und einen solchen Fall haben sich die Drehbuchautoren Karl Friedrich Hartmann und Walter Jupé als Vorwurf für den Film genommen.

Es geht hier um die Gattung „Menschenräuber", die westlichen Gazetten zufolge an jeder Ecke nur auf Opfer warten, um diese hinter den „eisernen Vorhang" zu verschleppen. Johannes, so lautet der Name des Mannes, den man als Menschenräuber einbuchtet, hat aber nur einen Betrunkenen für einige Zeit sicherstellen lassen. Er soll nun dem Herrn Oberstaatsanwalt seinen ersehnten Prozeß liefern. Doch im ungünstigsten Moment, als alles in bester Ordnung zu sein scheint, taucht der Verteidiger mit dem „Entführten" auf. Und der Oberstaatsanwalt kann nur noch die Anweisung geben: „Der Johannes Müller ist sofort zu entlassen! Ja — sofort!"

Ein satirischer Film also, der nicht nur die Phrasen, das Gerede von Menschenraub und westlicher Freiheit ad absurdum führt, der auch die Vertreter einer Justiz der Lächerlichkeit preisgibt, deren Urteile nicht zuletzt von der Stellung und Beziehung des Angeklagten abhängen. Sie sind nicht alle so. Aber wenn es darauf ankommt, weiß man die geeigneten Vertreter der „Gerechtigkeit" vorzuschicken.

*

Regie führt, und damit zum ersten Mal bei einem Spielfilm, Heinrich-Greif-Preisträger Johannes Knittel. Bisher nur im Synchronstudio als Regisseur tätig, bringt Knittel aber für diese ihm neue Aufgabe Erfahrungen als Theaterregisseur mit. Knittels Bestreben war es schon lange, einen Spielfilm zu machen, und es möchte, das wünscht er sich, nicht sein letzter bleiben. Selbstverständlich ist die Arbeit viel interessanter und lebendiger, die Gestaltung von Bild und Ton, als die Synchronisation.

In Johannisthal entsteht „Der Fackelträger". Heinrich-Greif-Preisträger Johannes Knittel, hinter der Kamera Günter Eisinger, bei den Drehar beiten

Neben ihm steht eine Reihe Schauspieler ebenfalls zum ersten Mal im Atelier des Spielfilms. Als einen großen Gewinn kann man dabei Hermann Kießner ansehen, der als Oberstaatsanwalt sicher die satirischen Mittel der Schauspielkunst beherrscht. Löni Michelis, vom Kabarett bekannt, und Georg Thieß sind zwei weitere neue Gesichter.

Die sonstige Besetzung des Films: Produktionsleitung: Richard Brandt; Bauten: Herbert Nitzschke, Ausführung: Emil Vogel; Kamera: Günter Eisinger; Kostüme: Dorit Gründel; Schnitt: Johanna Rosinski; Ton: Hubertus Köhler; Aufnahmeleitung: Erich Kühne; Regie-Assistenz: Gertraude Acker-Thieß; Kamera-Assistenz: Helmut Grewald; im Text nicht erwähnte Darsteller: Friedrich Gnaß, Kurt Steingraf, Horst Kube, Ruth M. Kubitschek, Margret Homeyer, Harry Hindemith, Charlotte Brummerhoff, Wolf Beneckendorf, Annemarie Hase, Wolfgang Parge und Gert M. Henneberg.

J. Eich

Gerichtssaal Moabit. Sänger hält sein Plädoyer: „... unser aller Pflicht ist es, die bei allen rechtsstaatlich gesonnenen Kulturvölkern geltenden Sitten- und Kulturbegriffe zu verteidigen! Aber nicht nur zu verteidigen, sondern diese als Sendboten des Abendlandes wie eine leuchtende Fackel voranzutragen ..." — „Derartige Fackelträger wurden wegen Weltbrandstiftung schon einmal in Nürnberg zum Tode verurteilt!", die Antwort des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Hartmann. (Szene mit Nationalpreisträger Harry Hindemith als Dr. Hartmann und Hermann Kießner als Oberstaatsanwalt Sänger.) Fotos: DEFA - Meister

VIETNAM

Reiseeindrücke der deutschen Delegation

Kinder vom Volke der Meo bewundern den seltsamen Kasten, den die Freunde aus der Deutschen Demokratischen Republik mitbrachten

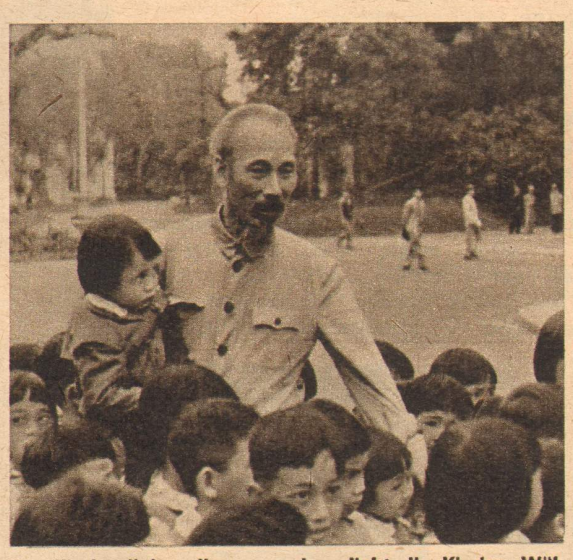
Es kann vorkommen, daß sich die Wände ganz üblicher Kantinenräume verschieben und die Menschen darin plötzlich ein anderes Land, eine andere Welt um sich erstehen sehen.
Hans Dumke und Jochen Hadaschick, Kameramann und Regisseur, die gemeinsam mit dem Schriftsteller Bernhard Seeger und den beiden Redakteuren Franz Faber und Manfred Stuhlmann als erste deutsche Delegation in Vietnam weilten, erzählen von ihren Erlebnissen. Von den kleinen mit Land und Leuten und der Kompliziertheit der sprachlichen Verständigung und von den großen, erschütternden mit dem Präsidenten Ho Chi Minh und auf dem Schlachtfeld Dien Bien Phu.
Und was sie heute als kleinen Vorschuß im Kollegenkreis und für unsere Leser berichten, wird morgen in zwei Dokumentarfilmen (in Schwarzweiß allgemein über das Vietnam von heute und in Farbe über zwei der nationalen Minderheiten, Thai und Meo) dem Filmpublikum in Wort und Bild Zeugnis ablegen für die Größe und Kultur des vietnamesischen Volkes.

Tang — heißt er

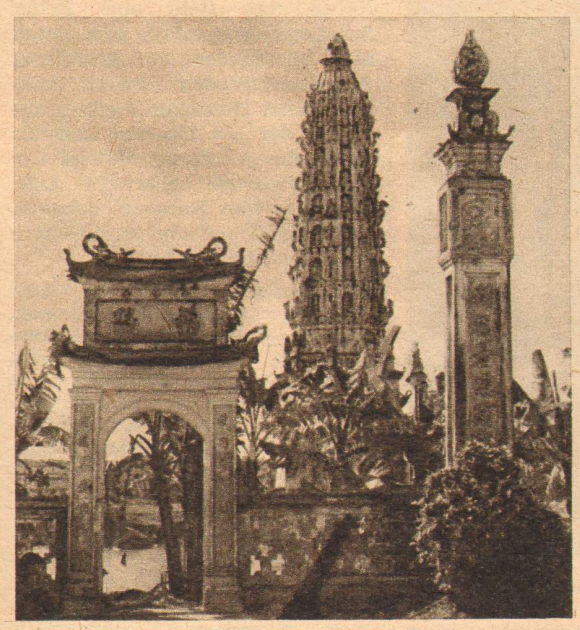
Fünf Tage schon fährt der Zug durch chinesisches Land, Reisplantagen, Gebirgsschluchten, unendliche Weiten — und Durst.
Die Delegation, die auf dem Wege zur chinesisch-vietnamesischen Grenze ist, wurde ein Opfer ihres eigenen Wunsches. Sie wollte sich ohne Dolmetscher durch das Land schlagen, und nun stehen sie vor der großen Preisfrage, was Zucker auf chinesisch heißt. Fleischgerichte, Brot, alles ist reichlich gesüßt. Aber der Tee, nach der Art des Landes bereitet, gallebitter. Hans Dumke nimmt einen Schluck aus der Tasse und verzieht das Gesicht in scheußliche Grimassen. Der Stewart scheint zu begreifen, lächelt und schüttet den Tee aus dem Fenster, um gleich darauf neuen aufzubrühen — ohne Zucker.
Erst am sechsten Tag, durch einen Zufall, entdecken sie ihn in der Küche des Zuges. Es ist so einfach: Tang heißt er. Man muß es nur wissen!

Ho Chi Minh — der da führt

Vom „Tor des Südens", das jetzt „Tor des Friedens" benannt wird, gelangen sie ins Innere der Vietnamesischen Republik, nach Hanoi. Und von dort aus starten sie ihre großen Expeditionen: nach Phu-tho, wo sie eine Reisernte filmen, Landverteilungen und eine Gerichtsverhandlung, auf der zwei Gutsbesitzer von ihren eigenen Dorfbewohnern das Urteil entgegennehmen.
Sie erleben Prozessionen in Phat-Giem, mit ihren Aufnahmen beweisend, daß Katholiken wie auch Buddhisten ungehindert ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen. Und auch viele Menschen im französisch besetzten Süden sind bereits überzeugt, so erfährt die Delegation, „daß Gott doch genauso im Norden geblieben ist und nicht nach dem Süden zog", wie es von einigen Geistlichen behauptet wurde, um eine Flucht nach Südvietnam zu unterstützen.
Dabei vergaßen die Machthaber jenes Landes freilich, daß sie den eisernen Vorhang nicht dicht genug verschließen konnten, um alle Menschen ihrem irreführenden Einfluß zu unterwerfen. Auch in Südvietnam gärt es bereits, und sicher ist die als fast legendär zu bezeichnende Gestalt des Präsidenten der Vietnamesischen Volksrepublik, Ho Chi Minh, ihnen ein ebenso starker Pol geworden wie denen, die schon befreit sind.
Ho Chi Minh heißt auf deutsch: „der da führt". Die Vietnamesen gaben ihm diesen Namen. Ein australischer Reporter, der sich im Kampf um die Befreiung dieses Volkes große Verdienste erwarb, erzählte eine kleine Episode, die für die Bewunderung, für die Verehrung, aber auch für die Volkstümlichkeit dieses Mannes mit dem „wärmsten und schönsten Lächeln", wie die Kollegen von der DEFA ihn nennen, bei allen Vietnamesen bezeichnend ist. Der Reporter lebte für kurze Zeit in Südvietnam. Ein Hotelboy erfuhr, daß er aus dem Norden gekommen war und wieder nach dort zurückkehren würde. Da faßte er sich ein Herz, zog den Reporter zur Seite und flüsterte ihm zu: „Geht es ihm gut?" Und nach einigen Sekunden Zögern: „... einen schönen Gruß an Onkel Ho."



Die Kinder lieben ihn — und er liebt die Kinder. Willkommener Besuch beim Präsidenten Ho Chi Minh



Das Land ist reich an buddhistischen Pagoden. Dieses vollkommene Kunstwerk sehen unsere Freunde bei Bui-Chu

Die große Parade

Nachdem die fünf Deutschen Weihnachten in einer Bambushütte bei Rotwein und Skat in Wintermänteln (der nächste Tag brachte dann wieder Temperaturen von + 35 Grad) erlebt hatten, erhielten sie zum Neujahrsfest, dem Beginn des Mondjahres, eine Einladung für die große Parade, die der Präsident abnahm. Ein 210 Mann starkes Orchester der Volksarmee begleitete den stundenlangen Vorbeimarsch der Truppen.
Dieser Tag gehört mit zu ihren stärksten Eindrücken, neben dem Besuch des Schlachtfeldes von Dien Bien Phu. Als unsere Freunde davon erzählen wollen, legen sie eine kurze Pause ein. Gleichsam, als überwältige sie der Gedanke an jenes Schlachtfeld, das in die Geschichte des Freiheitskampfes unterdrückter Völker für immer eingehen wird.
Der Weg dorthin, über einen kilometerlangen Knüppeldamm, an 800 m tiefen Schluchten vorbei, sprach davon, mit welchen Anstrengungen allein der Nachschub arbeiten mußte. Das Schlachtfeld selbst mit den zerschmetterten französischen Flugzeugen und Panzern war das überzeugendste Mahnmal für jeden Versuch, ein freies Volk unter das Joch zwingen zu wollen.

Bei den Thais und Meos

Die übrigen Reisen führen die Delegation in die abgelegenen Dörfer der Thais und der Meos. Durch tigerreiche Gegenden und teilweise undurchdringlich erscheinenden Urwald bahnen sie sich ihren Weg zu den Menschen, die niemals ihnen freundlich gesonnene Europäer sahen. Als diese dann aber erfuhren, daß unsere Delegation aus der Deutschen Demokratischen Republik kommt, kennen ihre Herzlichkeit und ihre Freundschaftsbeweise keine Grenzen. Die Deutschen werden in ihre Häuser, werden in ihre Schulen geführt. Alt und jung lernt dort mit Feuereifer. Sie sehen Frauen, die, im Arm den Säugling nährend, mit der anderen Hand Buchstaben malen. Feste werden veranstaltet, tanzen müssen die fünf, den gegorenen Reisschnaps durch Bambusrohre aus Bottichen trinken und viele, viele Geschenke entgegennehmen. Denn jeder Vietnamese, jedes Kind weiß, daß unsere Republik eine der ersten war, die ihnen seinerzeit Medikamente schickte. Leipzig, Dresden, Berlin sind für sie feststehende Begriffe. Und nicht umsonst ist das Buch über Wilhelm Pieck, „Das Leben eines Präsidenten", eines der meistgelesenen in diesem Lande.
So wissen sie sehr viel von uns. Wissen wir soviel von ihnen? Die mit ihren Filmen zurückgekehrte Delegation wird uns das freiheitliebende Volk in der Ferne näherbringen. Denn nicht die Ferne ist entscheidend, um einander Bruder nennen zu dürfen, sondern die Freundschaft, die Nähe der Herzen.

Julia Dreßler

Das Schlachtfeld bei Dien Bien Phu, das heute noch größtenteils von Minen verseucht ist, bot einen der erschütterndsten Eindrücke

HOLLYWOODS unsauberer Kodex

Weltfriedenspreisträger Paul Robeson, der große Volks- und Freiheitssänger seines Volkes Fotos: Archiv, Zentralbild

„Ein Weißer und ein Neger dürfen miteinander oder auch nur ein Neger in der Gegenwart eines Weißen weder Karten noch Würfel, Domino oder Schach spielen. Zuwiderhandelnde werden mit einem halben Jahr Gefängnis oder 100 Dollar bestraft." Diese Verfügung entstammt nicht etwa dem berüchtigten „Schwarzen Kodex" des USA-Staates Louisiana aus dem Jahre 1806. Sie ziert vielmehr die Eingänge der üblen Spielhöllen, die sich in Birmingham, im USA-Staat Alabama, hochtrabend „saloon" nennen. Ein paar Schritte weiter, an der nächsten Straßenecke aber kündigt der Schaukasten eines Tingeltangels an, daß in diesem Etablissement die schwarze Schönheit Miss Dempsey in ihrer entzückenden Strip-tease-show zu sehen ist. Was nichts anderes bedeutet als die Vorführung einer mehr oder weniger peinlichen Entkleidungsszene auf offener Bühne! Und vor jenem Tingeltangel hockt einer der schwarzen „Shoe-shine-boys", der mit geschickten Händen die Schuhe der „weißen gentleman" auf Hochglanz poliert.

Menschen zweiter Klasse, zur Fron und Belustigung der „Herrenrasse" da — so sieht auch heute noch das Leben der Negerbevölkerung in „Gottes eigenem Land" aus. Unzählige Hollywoodfilme zeugen davon. Der dienstbeflissene Chauffeur, der tolpatschige Schlafwagen-Schaffner, der Portier mit der Trinkgeld heischenden Hand, der Diener für alles und jedes ... diese Rollen sind Negern vorbehalten. Ebenso wie die fette, watschelnde schwarze „Mammy" fester Bestandteil jedes amerikanischen Durchschnittsfilms ist. Ernste Rollen für Neger, Hauptrollen gar? Das hieße an den Grundfesten der amerikanischen Gesellschaftsordnung rütteln. Wollte man einen Negerschauspieler mit einer solchen künstlerischen Aufgabe betrauen, so wäre das in den Augen der Manager gleichbedeutend mit ihrer Anerkennung als vollwertige und gleichberechtigte Menschen. Und das würde nach Ansicht der gleichen Kreise verheerende Folgen nach sich ziehen. Möglich, daß solche „schwarzen" Filme im Norden der USA noch einen gewissen finanziellen Gewinn abwerfen würden, in den Südstaaten aber — zum Beispiel in dem eingangs erwähnten Alabama, ließe der faschistische Geheimbund „Ku-Klux-Klan" einem derart „verwegenen" Kinobesitzer keinen Stein auf dem anderen. Dabei hat gerade das „coloured people" (schwarze Volk), wie dünkelhafte Yankees die Negerbevölkerung verächtlich titulieren, mit seinem Schweiß und Blut die Vereinigten Staaten erst zivilisiert und hervorragende Beiträge für die Kultur Amerikas geliefert. Es sei nur an Namen wie Paul Robeson und Marion Anderson erinnert, deren Kunst in der ganzen Welt Anerkennung findet.

Natürlich ist der „Ku-Klux-Klan" nicht Amerika, und die Anhänger nazistischer Rassen-Irrlehren kann man nicht mit dem amerikanischen Volk gleichsetzen. Eine weitere Tatsache aber ist, daß das Rassenproblem in den USA auf den Nägeln brennt und gelöst werden muß. Eine Reihe von Produzenten, die nicht unbedingt auf Hollywoods Linie eingeschworen sind, haben denn auch in den letzten Jahren ein paar Streifen gedreht, die sich mit der Negerfrage auseinandersetzen (ohne allerdings den Weg zu der einzig gerechten und natürlichen Lösung zu weisen: zur Herstellung der vollen Gleichberechtigung der 10 Millionen Neger in den USA). So brachte Stanley Kramer den Film „Home of the Brave" heraus. „The Jackie Robinson Story" behandelte das Leben des gleichnamigen Baseball-Spielers.

Der Unterhaltungsfilm aber bleibt nach wie vor den Negerschauspielern verschlossen. Etliche der schwarzen Künstler schlossen sich daher zu eigenen Produktionsgruppen zusammen und drehten in eigenen Ateliers. Der bekannteste der hier unter erheblichen persönlichen und finanziellen Anstrengungen und Opfern entstandenen Streifen ist „Green Pastures", eine Auseinandersetzung mit der naiv-frommen Jenseits-Vorstellung christlicher Neger.

Das Gros der Negerkünstler aber setzt den Kampf um die volle Anerkennung und Gleichberechtigung in der Öffentlichkeit fort, Seite an Seite mit den Amerikanern, die für echte demokratische Verhältnisse in ihrem Lande eintreten. Der große Volks- und Freiheitssänger Amerikas, Paul Robeson, gab diesen Kampfeswillen seiner unterdrückten Mitbrüder mit den leidenschaftlichen Worten wieder:

„Ich spreche als ein Mensch, der mit der Scholle dieses Landes tief verwurzelt ist — mein Vater war Sklave — mein Vater und meine Vorfahren fronten auf Baumwoll-, Tabak- und Indigoplantagen. Mit ihrem Schweiß und Blut schufen sie den wachsenden Reichtum unseres Landes — ja, ich habe ein Recht, darüber so offen zu sprechen.

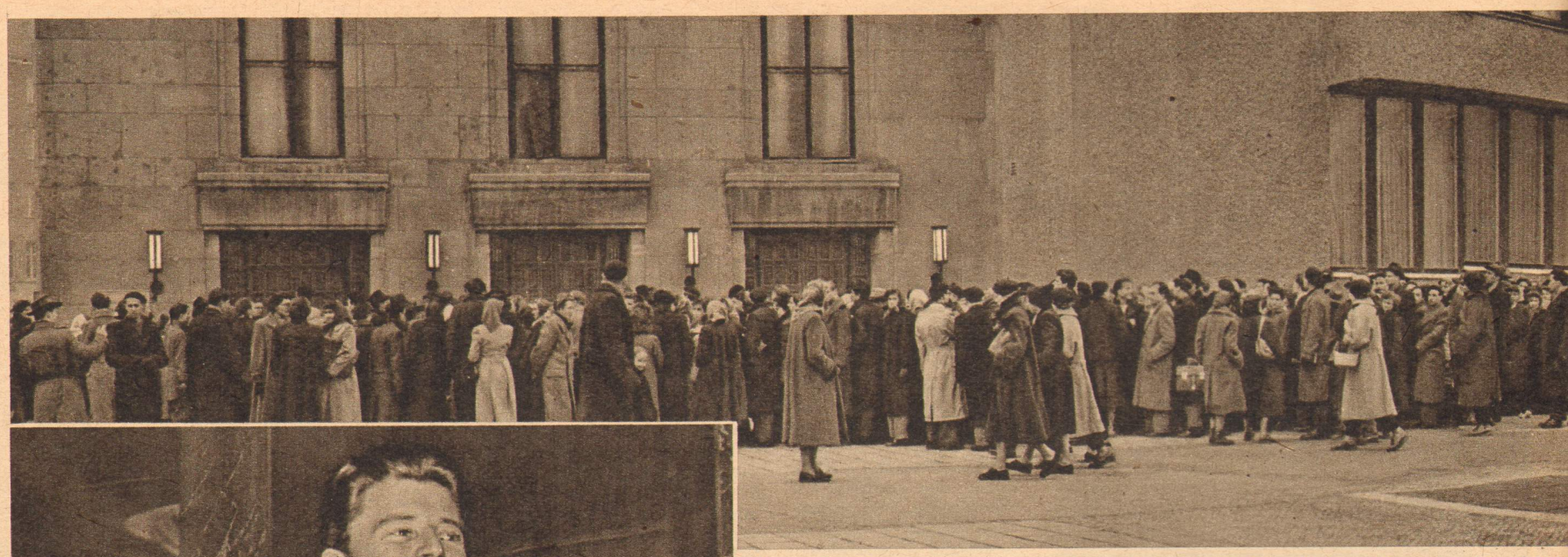
Meine schwarzen Brüder sind fest entschlossen, nicht als Menschen zweiter Klasse im eigenen Lande zu leben, sondern sie wollen gleichberechtigte Bürger sein — das ist der Fels, auf dem ich stehe. In diesem Kampf kann uns keine Kraft der Welt dazu bewegen, auch nur einen Schritt zurückzuweichen."

Wer möchte daran zweifeln, daß einst der Tag kommen wird, da auch in den USA dem Neger die Achtung und Anerkennung gezollt wird, die jeder weiße Zeitungsboy in Hoboken heute als Selbstverständlichkeit hinnimmt. Das wird aber auch der Tag sein, an dem Hollywoods unsauberer Kodex zusammen mit jenen ominösen Schildern und den Kutten des „u-Klux-Klan" dorthin wandern, wo sie schon längst hingehören — in die Schreckenskammer der Weltgeschichte. *P—.*

Natürlich gibt es Berührungspunkte zwischen der schwarzen und weißen Welt. Die Nachtlokale der Neger sind den Weißen gut genug, wenn sie Ablenkung und Zerstreuung suchen, die ihnen ihre Welt nicht mehr zu geben vermag

Die wohlbeleibte, sympathische „Mammy", — diese Rolle bleibt den Negerinnen in Hollywood vorbehalten. Ihnen eine Hauptrolle zu geben, das würde schon die Anerkennung als gleichwertige Menschen bedeuten

Nur kleine, oft komische Rollen gibt man den Neger-Schauspielern: Chauffeure, Portiers, Kellner, Diener und Musiker. Doch der Tag ist nicht mehr fern, daß auch den Negerkünstlern die Anerkennung zuteil wird, die jeder Weiße in Anspruch nimmt



Vorspiel. Die Zeitungen kündigen das Auftreten des Théâtre National Populaire für drei Te an. Da am Sonntag der Kartenverkauf beginnen sollte, hatten sich die Berliner bereits in der noch winterlichen Wetters angestellt. Am Morgen wurden Tausende gezählt. Und wenige Stu Rundfunk: Sämtliche Vorstellungen ausverkauft

1. Akt. Das ist er: Gérard Philipe. Der große Künstler, der sich mit seinen Darstellungen des Fanfan und des Fabrizzio in die Herzen aller spielte. Glückstrahlend über den begeisterten Empfang, den ihm die Berliner bereiten, stellt er sich unserem Fotoreporter. — Schon etwas erschöpfter von den großen Anstrengungen der vier Tage, gibt er später auf dieses Bild sein Autogramm für alle, denen es nicht gelang, selber in den Besitz seiner Unterschrift zu kommen

RUND UM DEN BES

Fanfans

oder die traurige Ballade unserer Mitarbeiterin die im Trubel um GÉRARD PHILIPE nicht „zu

Eigentlich sollte an dieser Stelle ein Interview mit dem französischen Künstler veröffentlicht werden. Aber nun — ein Strauß weiß-rosa Nelken steht vor mir auf dem Tisch. Blumen — für Gérard Philipe bestimmt. Sie haben ihn nie erreicht ...

*

Auf dem Ostbahnhof war es. 15.30 Uhr.

Der DEFA-Augenzeuge, Fotoreporter, Schauspieler der Volksbühne, Mitglieder des Filmclubs und viel, viel Jugend — alles fiebert: in wenigen Sekunden muß der Zug eintreffen.

Neben mir ein paar Mädchen aus Köpenick. Einen riesigen Azaleentopf in den Händen und unglücklich darüber, daß sie keine Schnittblumen bekommen hatten. Aber — da hat einer ein Taschenmesser! Abgefiedelt den Stumpf!

Und als der Zug endlich einrollt, als er zum Stehen kommt, erhebt sich von einem Platz im Mittelwagen ein junger Mann. Ganz verdutzt schaut er auf die ihm zujubelnden Menschen. Di fang soll ihm gelten? Besche treten, doch da kommt er an viele Hände muß er schütteln, ein. Strahlend schwenkt er dunkelroten Blütenbusch: die nicker Mädchen.

*

Ich hatte auch davon geträumt in den Händen halten würde Zuge“ kommen würde. Noch an der Wand. Hier hat man Arm die Blumen. Aber wer der für den Spott bekanntlich ja n mal die“, flüstern sich zwei M „is wohl bei ihm abjeblitzt“.

*

Weiß-rosa Nelken. Für Géra Welch trauriges Geschick: sie Na ja, was auch — schon ist

2. Akt. Gérard Philipe, Beruf: Schauspieler, wohnhaft: Paris ... auch ihm bleibt die Anmeldung trotz aller Popularität nicht erspart. So trägt er sich — den Berliner Bären und Blumen im Arm, die Hülle des Füllfederhalters im Mund — in die Gästeliste des Hotels „Johannishof“ ein, wo er für wenige Tage Quartier nahm

3. Akt. Diese Szene ist im „Ruy Blas“ eigentlich der dramatische Höhepunkt. Einige Stunden vor der Aufführung jedoch bringt die Probe viel Heiterkeit mit sich. Unser Bild zeigt Gérard Philipe mit seiner Partnerin Christina Minazzoli

Nachspi anstaltet darsteller

ge in der Volksbühne
Nacht vorher trotz des
den später meldet der

UCH

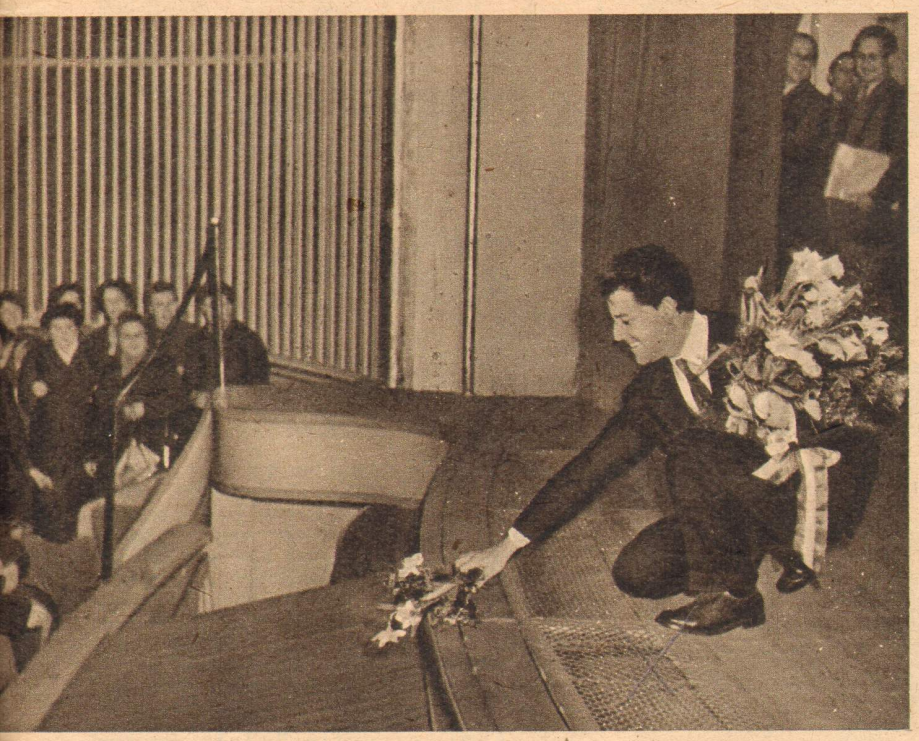
Ann Cutter
Zuge" kam

ser begeisterte Emp-
den will er zurück-
die Falschen! Viele,
n Blumenhagel setzt
ja was? — einen
Azaleen der Köpe-

laß er meine Blumen
daß ich auch „zum
nmer aber stehe ich
ich hingedrängt. Im
Schaden hat, braucht
ht zu sorgen. „Kieck
dchen hinter mir zu,

l Philipe bestimmt.
sind am Verwelken.
wieder abgereist ...

4. Akt. Die Vorstellung und die lang anhaltenden Ovationen sind vorüber. Gérard Philipe, der Ruy Blas in dem von Jean Vilar inszenierten Schauspiel, geht zurück in seine Garderobe. Und jetzt warten neue Pflichten, die die Beliebtheit eines großen Künstlers mit sich bringen: viele hundert Autogrammbitten, vom Postboten dreimal täglich zugestellt



. Noch einmal hat ein Ansturm auf Gérard Philipe eingesetzt. Der Progress-Filmvertrieb ver-
ine Nachtvorstellung mit dem französischen Film „Fanfan, der Husar", an der der Haupt-
eilnimmt. Es ist die letzte Gelegenheit, ihn mit Blumen zu überschütten. Und sie wird von
den Berlinern ausgiebig wahrgenommen Fotos: Kiesling

DEFA-PROGRAMM 1955

Um die Programmerklärung des Ministeriums für Kultur nun Wirklichkeit werden zu lassen, hat sich die DEFA für das Jahr 1955 einen umfangreichen Produktionsplan vorgenommen. 17 Filme sollen in diesem Jahr fertiggestellt werden. Die Dramaturgie hat außerdem den Auftrag, die im Jahre 1956 in Produktion gehenden Filme bereits jetzt vorzubereiten. Historische und aktuelle Filme, musikalische und abenteuerliche sind in dem Plan enthalten. Auch der Humor wird nicht zu kurz kommen, und so ist zu erwarten, daß jeder Kinobesucher einen seiner Wünsche erfüllt sehen wird.

Als nächsten Film der DEFA sehen wir „Der Teufel vom Mühlenberg", dessen Drehbuch Kurt Bortfeldt und Anneliese Probst nach alten Harzsagen schrieben. Regie führte Herbert Ballmann; in der Titelrolle Willy A. Kleinau.

Franz Barrenstein war der Regisseur von „Sommerliebe", einem Filmlustspiel.

Noch Überläufer aus dem vergangenen Jahr sind „Polterabend" von Bernhardy mit Curt Bois als Regisseur

und „Rauschende Melodien" nach Johann Strauß' Operette „Die Fledermaus" von Nationalpreisträger E. W. Fiedler in Buch und Szene gesetzt.

Alexander v. Stenbock-Fermor und Joachim Barkhausen schrieben das Buch zu dem Film „Das Fräulein von Scuderi" nach der Novelle von E. T. A. Hoffmann. Der Film, eine Co-Produktion mit der schwedischen Pandora-Film, wird unter Leitung des westdeutschen Regisseurs Eugen York gedreht. Anne Vernon, Roland Alexandre, Henny Porten und Willy A. Kleinau sehen wir in den Hauptrollen.

Eine Satire auf die korrupte Westberliner Gerichtsbarkeit bringt der Streifen „Der Fackelträger" von Karl Friedrich Hartmann und Walter Jupé unter der Regie von Johannes Knittel.

Nationalpreisträger Prof. Dr. Kurt Maetzig ist mit den Dreharbeiten zum zweiten Teil des Thälmann-Films „Ernst Thälmann — Führer seiner Klasse" beschäftigt. Die Autoren sind wieder Nationalpreisträger Willi Bredel und Nationalpreisträger Michael Tschesno-Hell. Nationalpreisträger Günter Simon spielt die Hauptrolle in dem Film, der mit besonderer Spannung erwartet wird.

„Star mit fremden Federn" heißt ein Streifen, der die Großmannssucht eines Friseurs, dessen Ähnlichkeit mit einem Filmstar Anlaß zu tollen Verwicklungen gibt, zum Ziel seines Spotts nimmt. Werner Peters spielt die Doppelrolle in dem Film, zu dem Richard Nicolas und Heino Brandes das Buch schrieben und der von Harald Mannl in Szene gesetzt wird.

Dr. H. Spieß ist der Regisseur des Films „Robert Mayer — der Arzt aus Heilbronn", die Lebensgeschichte des Entdeckers des Energiegesetzes. Das Buch zu diesem Film schrieb Alfred R. Böttcher.

Nach dem Roman von Nationalpreisträger Jurij Brezan „52 Wochen sind ein Jahr", ein Thema aus dem Leben auf dem Lande, dreht Richard Groschopp seinen zweiten Spielfilm bei der DEFA.

Die neueingerichtete Produktion für Jugend- und Kinderfilme plant, den Film „Berliner Romanze" herzustellen, zu dem W. Kohlhaas und Gerhard Klein das Szenarium schrieben und

„Das Traumschiff", dessen Buch Kurt Bortfeldt fertiggestellt hat.

Nach Bertolt Brechts „Mutter Courage" wird Nationalpreisträger Wolfgang Staudte einen Film inszenieren. Unter den Hauptdarstellern werden wir Simone Signoret und Bernard Blier, zwei bekannte französische Schauspieler, finden.

Als weitere Verfilmung von Theaterstücken sind vorgesehen:

„Thomas Münzer" von Nationalpreisträger Friedrich Wolf

und Calderons „Richter von Zalamea", beide unter der Regie von Nationalpreisträger und Weltfriedenspreisträger Martin Hellberg.

Außerdem wird Nationalpreisträger Johannes R. Bechers dramatisches Gedicht „Winterschlacht" verfilmt. Als Filmoper werden wir Lortzings „Zar und Zimmermann" sehen.

Mit Gegenwartsproblemen befaßt sich Berta Waterstradt in „Besondere Kennzeichen — keine", die in ihrem Szenarium das Leben einer Frau aus unseren Tagen erzählt.

Das Hörspiel „Genesung" soll ebenfalls verfilmt werden. Die Autoren sind Dr. Karl-Georg Egel und Goethepreisträger Paul Wiens. Regie wird Konrad Wolf führen.

Die Szenarien zu „Junges Gemüse" von Kurt Bortfeldt und Günter Rücker,

„Mich dürstet", die Geschichte eines spanischen Bauernjungen und deutschen Patrioten in den Kämpfen der Internationalen Brigaden, Autor Walter Gorrish,

sowie „1813" von Franz Fühmann liegen auch vor.

Weiter beabsichtigt sind die Filme: „Das tapfere Schneiderlein" von Peter Podehl,

„Hauptmann von Köln" von Kubsch

und „Karlchens Ferien" von Henryk Keisch.

Mit Chaplin und Gérard Philipe in die neue Saison

Aus allen Ländern der Welt kommen die Filme, die wir in den nächsten Monaten in den Lichtspieltheatern der DDR sehen werden.

Die sowjetische Produktion ist mit den Filmen „Eine große Familie" mit Boris Andrejew, „Weltmeister" und „Der Ersatzspieler" (zwei Sportfilme), sowie „Gefährliche Pfade" vertreten.

Aus den volksdemokratischen Ländern kommen „Mein Freund Fabian", „Die Schwestern", „Die Hochzeit war noch nicht", „Heimatland", „Der beste Mensch" und ein Zirkusfilm mit dem beliebten Schauspieler Jaroslav Marvan (Tschechoslowakei); „Teufelskrallen" und „Der kleine weiße Hase" (China); „Die Sonne geht auf" (Rumänien).

Eine Zusammenstellung von kurzen Chaplin-Filmen „Lachen verboten", die Hans Hass-Filme „Abenteuer im Roten Meer" und „Unternehmen Xarifa", „Feuerwerk" (nach der Operette von Paul Burkhardt), „Föhn" mit Hans Albers und Liselotte Pulver sowie der Revue-Film „Tanz in der Sonne" mit Cécile Aubry wurden aus Westdeutschland erworben.

Mit Gérard Philipe werden die Filmbesucher in „Aufenthalt in Vera Cruz" („Die Hochmütigen") und in der Stendhal-Verfilmung „Rot und Schwarz" ein Wiedersehen feiern können. Ebenfalls aus Frankreich u. a. „Der betrogene Betrüger" nach Ben Jonsons Theaterstück „Volpone" mit Louis Jouvet, „Aprilscherz", „Die Liebenden von Toledo", die Dumas-Verfilmungen der „Drei Musketiere" und des „Grafen von Monte-Christo", „ Die Schienenschlacht", „Heiratsvermittlung" mit Bernard Blier, „Rue de l'Estrapade" mit Anne Vernon, „Die ewige Hoffnung", „Mama, Papa, das Kindermädchen und ich" und „Gefährtinnen der Nacht".

Ein biografischer Film über Puccini, de Sicas Film „Umberto D", „Lied vom Verrat" mit Silvana Pampanini und „Straßenlieder" entstammen der italienischen Produktion.

Aus Indien kommen „Awara" (Der Vagabund), „Schuhputzer", „Rahi" und „Zwei Hektar Land"; aus Mexiko „Pueblerina" und „Rio Escondido"; aus Schweden „Sohn des Meeres" und „Das große Abenteuer"; aus Dänemark „Die roten Wiesen"; aus England „Die feurige Isabell".

Von Osterbräuchen, Sünden und dem Unstruttal

Drei neue populärwissenschaftliche Filme

Osterbräuche im Sorbenland

Wenn es Karfreitag geworden ist, alt und jung vom Kirchgang in die Häuser zurückkehrt, beginnen die für das Sorbenland typischen Vorbereitungen zum Osterfest. Dieses Volk, das über Jahrhunderte hinweg seine Trachten und alten Sitten von Generation auf Generation vererbt, hält auch für dieses Fest einige schöne Bräuche bereit.

Im Mittelpunkt des sehr schön fotografierten Films (Sebastian Bauer) steht das kunstvolle Bemalen der Ostereier. Während in der einen Bauernstube in die gefärbten Eier mit einer feinen Dreikantfeile die schönsten Muster eingekratzt werden, wetteifern in der nächsten die Bewohner im Betupfen der Eier mit Bienenwachs, das, nachdem sie mehrfach gefärbt sind, wieder geschmolzen und abgerieben wird. Viele Stunden nehmen diese Arbeiten in Anspruch. Doch man gönnt sich nicht eher Ruhe, bis ein großer Korb bunt gefüllt ist.

Am Ostersonntag nämlich kommen die Patenkinder ins Haus und holen sich ihre Geschenke ab, die Eier, je nach dem Alter steigert sich ihre Zahl, und den Oster(pfeffer)kuchen. Dann aber stürmen die Kinder ins Freie, denn schon vorher hatten sie sich eine Grube im Garten ausgehoben, um dort „walleiern" zu können. Dieser Brauch ähnelt unserem Murmelspiel. Wer mit seinem gekugelten Ei ein in der Grube liegendes trifft, gewinnt beide.

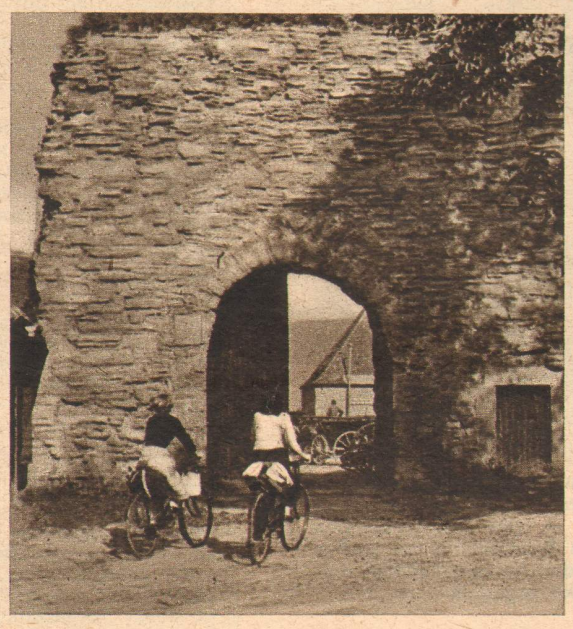
Für das Drehbuch und die Regie war Maria Hohnstein verantwortlich.

Vom Wendelstein zur Neuenburg

Von den landwirtschaftlichen Schönheiten und den vielfältigen Zeugen der historischen Tradition des Unstruttales berichtet dieser Streifen. Regie führte Wolfgang Luderer, und für die Bildgestaltung zeichnete Günter Biedermann verantwortlich. Das Drehbuch schrieb Fritz Gebhardt.

Der Film begleitet eine junge Lehrerin mit ihrer Freundin auf einer Studienfahrt durch das Tal der Unstrut. Vom Wendelstein aus, jener Burg, in die sich die feudalen Herren im Jahre 1525 vor dem Zorn der Bauern verkrochen, nimmt die Fahrt ihren Anfang. Das Glockenmuseum in Laucha, das einzige dieser Art in Deutschland, die roten Kalksteinfelsen, die den Lauf der Unstrut säumen, die Weinberge, die Zentrale Segelfliegerschule der GST, Burg Scheidungen und die Neuenburg sind die Stationen ihrer Reise.

Der Film soll dazu beitragen, unseren Menschen die reizvollen landschaftlichen Eigentümlichkeiten und die Besonderheiten der reichen Vergangenheit dieses Teils unserer Heimat näherzubringen.



Sünden des Alltags

Es ist kaum zu glauben: aber dieser Mann angelt . . .!

Er tut das zwar weder aus besonderer Leidenschaft noch um den Kochtopf seiner Frau zu bereichern. Die Ursache für sein Treiben ist vielmehr eine zwingende Notwendigkeit: eine Verordnung vom Arzt.

Durch die kleinen Sünden des Alltags hatte er sich eine Kreislaufstörung zugezogen. Zu spätes Aufstehen, nicht in Ruhe frühstücken, die Zigarette auf nüchternem Magen, die Hetzjagd zur Straßenbahn — ein solcher Tagesbeginn ließ ihn regelmäßig abgekämpft im Büro erscheinen. Selbstverständlich gingen ihm dann beim Schreibmaschinengeklapper und Telefonklingeln die Nerven durch. Und weil er sich auch abends keine Zeit gönnte, war er bald nicht nur ein kranker Mann, sondern auch ein unbeliebter Kollege und ein zwar geliebter, aber nicht mehr verstandener Ehegatte.

Dieser Film, der unter der Fachberatung des Verdienten Arztes des Volkes Dr. R. Baumann und der Regie Hanna Emuths entstand (an der Kamera Willi Gerlach) zeigt nicht nur die Ursachen der Kreislaufstörungen, sondern auch die Möglichkeit, ihnen durch vernünftiges Leben entgegenzutreten, sie zu beseitigen.

Frühsport, Atemübungen am offenen Fenster, geregelte Mahlzeiten und Entspannung nach Feierabend. Bei einer guten Einteilung findet man schon die Zeit dafür. So wie er jetzt zum Angeln — und zum Philosophieren. Pst, nicht stören!

Filmpremieren in der DDR

Am 8. April sehen wir die Premiere des DEFA-Farbfilms „Der Teufel vom Mühlenberg". Der Film wurde nach Motiven alter Harzsagen gestaltet.

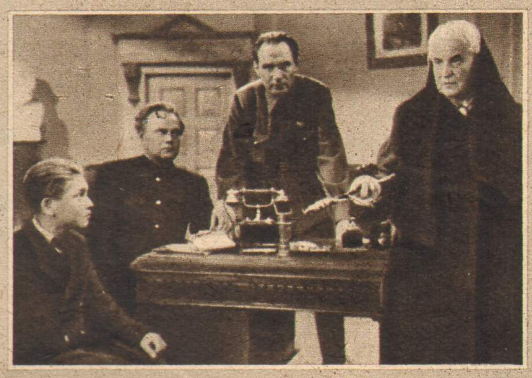
In der Zeit des Faustrechts, die vor unseren Augen wiederersteht, schrecken die Unterdrücker vor Mord, Raub und Brandstiftung nicht zurück. Nicht mehr bereit, Unrecht und Willkür tatenlos hinzunehmen, vereinigen sich unterdrückte und gequälte Menschen gegen ihre Peiniger und rechnen mit ihnen ab.

Regisseur des Films, zu dem Kurt Bortfeldt und Anneliese Probst das Buch schrieben, war Heinrich-Greif-Preisträger Herbert Ballmann. An der Kamera stand Heinrich-Greif-Preisträger Götz Neumann. Die Hauptrollen spielen: Willy A. Kleinau, Eva Kotthaus, Hans-Peter Minetti, Werner Peters und Gerhard Frei.

Am 15. April wird der Film „Die Kinder von Hiroshima" seine deutsche Erstaufführung erleben.

Dieser erste japanische Film, der bei uns gezeigt wird, gehört zu den größten Filmwerken der Nachkriegszeit. Bei den VIII. Filmfestspielen in Karlovy Vary wurde er mit dem Friedenspreis ausgezeichnet. Der Regisseur Kaneto Shindo und der Produzent sind selbst Söhne der zerstörten Stadt. 300 Einwohner Hiroshimas halfen mit bei der Gestaltung dieses Filmwerks.

Der ergreifende Film ist ein flammender Ruf an das Herz und das Gewissen der Welt, der mithilft, die Schlacht um den Frieden zu gewinnen.



Die spannende Geschichte um den Marinedolch des Kapitänleutnants Terentjew beginnt 1916 auf dem russischen Linienschiff „Kaiserin Maria" und führt über die Zeit des Bürgerkrieges in das Petersburg des Jahres 1922. Hier ist das Alte und das Neue noch zu einem Knäuel verschlungen. Schiebertypen, verwahrloste Jugendliche, zweifelhafte Gestalten sieht man, und auch die ersten Gruppen Junger Pioniere, die mutig den Kampf der Sowjetmacht unterstützen. Ein spannendes Geschehen rollt vor unseren Augen ab, bis am Ende das Geheimnis um den Dolch enträtselt wird.

„Der geheimnisvolle Dolch", ein sowjetischer Film nach der Erzählung „Der Marinedolch" von A. Rybakow, wird am 15. April erstaufgeführt. Regie führten W. Wengerow und M. Schwejzer.

Die Dummskis werden nicht alle

Es muß in Hollywood sehr schlimm sein, Lieschen Mausepieps oder Kunobald Niedergesäß zu heißen. Zum mindesten, wenn man beim Film ist oder dabei mitmimen möchte. In der Tat, kein Manager würde das Scheckbuch für den Träger eines solchen Namens auch nur anrühren. Fragen Sie nur Izzy Dumsky!

Sie kennen ihn nicht? Das ist kein Beinbruch (solange Sie ihm nicht in die Quere kommen!), denn Mr. Dumsky ist zwar groß, aber keine Größe. Beweis: Hollywood setzt ihn ausschließlich dort ein, wo — laut Drehbuch — härtestgesottene Schläger ihren Bizeps in Aktion treten lassen.

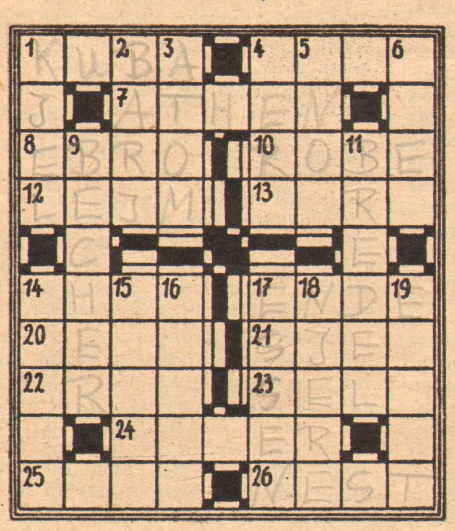
Natürlich nicht als Dumsky! So darf man beileibe nicht heißen, wenn man mit Catcher-Schultern und Dandy-Hüften die bedauernswerten Gegner in Großaufnahme gleich reihenweise aus den Anzügen und ins Lazarett hämmert. Ergo: aus Izzy Dumsky wurde — Kirk Douglas der Stahlharte.

Es gibt viele „Dumskys" in Hollywood. Etwa 75 Prozent aller USA-Filmstars schlüpfen in den Talmiflitter publikums- und kassenmagnetischer Namen.

Nomen est omen — sagten die weisen Alten in Hollywood. Und sie meinten damit, daß der Name vieles über Charakter und Geisteszustand aussagt. Eben drum haben es die Dummskis von Hollywood wohl auch nötig, beides unter dem Mäntelchen marktschreierischer Namen zu verbergen.

Pointer

„Komm ins ‚Aladin', da kann man wenigstens was Gescheites lernen."



Waagerecht: 1. fortschrittlicher deutscher Dichter, Nationalpreisträger, 4. tschechoslowakischer Arbeiterdichter, 7. Hauptstadt eines europäischen Staates, 8. Fluß in Spanien, 10. Amtstracht, 12. Klebemittel, 13. Sporenpflanze, deren Blätter eine Rosette bilden, 14. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 17. Abschluß, 20. italienischer Barockmaler, 21. Nebenfluß des Rheins in Deutschland, 22. kunstvolles dreiteiliges Sologesangsstück mit Instrumentalbegleitung, 23. Musikzeichen in den Psalmen, 24. Berg im Böhmerwald (1295 m), 25. weiblicher Vorname, 26. Wohnungsbau der Vögel.

Senkrecht: 1. Stadt in Schleswig-Holstein, 2. italienische Provinz und Stadt, 3. kleinstes Teilchen eines chemischen Grundstoffes, 4. Kerbtier, 5. Gemsbüffel auf Celebes, 6. arabische Hafenstadt, 9. Dichter der Deutschen Nationalhymne, Nationalpreisträger, 11. deutscher Schriftsteller, Nationalpreisträger, 14. Fluß in Holstein, mündet in die Lübecker Bucht, 15. Staatenvereinigung, 16. Industriestadt in Sachsen, 17. Industriestadt im Ruhrgebiet, 18. Organ des menschlichen Körpers, 19. Grasland (bayr.).

DEFA-KAMERALEUTE plaudern

Unser Mitarbeiter Heinz Kahlau hört zu

II

Kameramänner kennen keine Schrecksekunde. Wenigstens in ihrem Beruf nicht. Sie können sich so etwas nicht leisten. Man macht eine Reportage. Jede Situation ist unwiederbringlich, einmalig. Zwei Augen sehen hundert Möglichkeiten und haben nur eine Kamera. Ein guter Kameramann leidet Tantalusqualen.

Nationalpreisträger Walter Fehdmer ist ein guter Kameramann. Seit 1930 ist er beim Film. Als ich ihn besuchte, drehte er gerade nicht. Er bekam einen Schreck. Ich hatte ihm gesagt, was ich wollte. Drehen ist einfacher, sagte er. Schließlich erzählte er doch:

„Ich bin von der Pike auf dabei. Kam von der Schule, ging als Lehrling in die Kopieranstalt der UFA und wurde nach einigen Jahren dritter Kameraassistent. Sieben Jahre lang war ich Assistent, Schwenker und einiges mehr. Dann bekam ich selbständige Arbeit; drehte Kurzfilme und zwei kleine Spielfilme, bekam den Gestellungsbefehl und wurde Soldat. Als alles vorbei war und die DEFA gegründet wurde, war ich einer der Ersten. Ich fing bei der Wochenschau an und drehte Dokumentarfilme. Die drehe ich noch.

Vor kurzem machten wir zwei Konzertreisen mit den Dresdner Philharmonikern durch Frankreich und Rumänien. Wir drehten eine Musikreportage, eine schwierige Sache. Joachim Kunert, einer unserer Jüngsten, führte Regie. Das war eine meiner schönsten und interessantesten Arbeiten. Gerade weil es so schwierig war, das Bild mit der Musik abzustimmen. Es waren sechs verschiedene Musikstücke, mit deren Rhythmus wir zurechtkommen mußten. Zu dritt schafften wir das auch; zumal wir ein herrliches Verhältnis zu den Musikern hatten, die uns entgegenkamen, wo sie nur konnten. Es gab nicht ein böses Wort. Hinzu kam, daß die Hälfte von ihnen Schmalfilmamateure waren. Ich drehte mit der Handkamera, um beweglicher zu sein, und hatte oft ein halbes Dutzend Schmalfilmkameras, die ich nebenbei noch bediente. In jeder freien Minute waren die Philharmoniker um mich herum, um für ihren eigenen Bedarf zu kiebitzen.

In Grenoble hatten wir ein besonderes Erlebnis. Ich war mit meinem französischen Assistenten gerade dabei, das Innere des Theaters zu filmen, als ein Mann auf mich zukam und auf mich einredete. Ich verstand kein Wort, weil ich nicht französisch spreche, und fragte ihn auf deutsch. Da verfinsterte sich seine Miene, und was dann kam, war alles andere als freundlich. Mein Assistent kam zu Hilfe, und ihm gelang die Verständigung. Der erregte Mann war der Architekt, der dieses Theater gebaut hatte. Er war böse geworden, als er hören mußte, daß ich ein Deutscher war. Als Widerstandskämpfer hatte er die Deutschen zur Genüge hassen gelernt. Als mein Assistent ihm klar machte, aus welchem Deutschland wir kamen, war er wie umgewandelt und entschuldigte sich. Seine Wut verwandelte sich in Stolz, und aus dem bösen Mann wurde ein strahlender Hausherr, der uns alles, aber auch alles zeigen mußte. Zum Abschied überreichte er unserem Kapellmeister eine Medaille der Widerstandskämpfer als Erinnerungsgeschenk.

Ähnliche Erlebnisse hatten wir mehrmals, und es war traurig für uns, wenn wir hören mußten, daß die Leute bisher nicht an ein friedliebendes Deutschland geglaubt hatten. Aber überall verwandelte sich Mißtrauen in Freundschaft. Es ist ein schönes Gefühl, überall Menschen zu finden, die das Wort Frieden verstehen.

Am deutlichsten habe ich das während der Weltfestspiele in Bukarest gespürt. Ich war dort mit polnischen und tschechischen Kameraleuten zusammen. Wir haben gemeinsam gearbeitet und manchen Spaß erlebt. Es war nicht so einfach, sich in Bukarest zurechtzufinden. Dazu kam noch, daß wir die Verkehrsregeln nicht kannten. Um beweglich zu sein, hatten wir einen Jeep mit einem polnischen Fahrer bekommen. Wir waren vier Tschechen, drei Polen und ein Deutscher. War irgendwo was los — alle hinein in das Autochen und ab wie die Feuerwehr. Ich weiß heute noch nicht, wie wir mit unseren Kameras in diesem Gefährt Platz hatten. Aber es ging. Auf den Straßen standen Polizisten mit Trillerpfeifen. Sie pfiffen, wenn jemand falsch fuhr. Wir sind immer falsch gefahren, denn hinter uns war immer das schönste Pfeifkonzert. Eines Tages zückte einer der Polen eine Trillerpfeife, die er sich eiligst besorgt hatte, und antwortete den Männern der Ordnung.

Als die Festspiele vorbei waren, flogen die Tschechen 24 Stunden vor uns nach Hause. Als wir am nächsten Tag in Prag zur Zwischenlandung kamen, empfing uns ein Platzkonzert. Neben der Kapelle standen unsere strahlenden Kollegen. Freundschaft sagt man dazu. Aber ich glaube, es ist noch etwas mehr. Es macht Mut und läßt die Arbeit zum Vergnügen werden.

(Wird fortgesetzt)

An der Kamera Walter Fehdmer: „Ein Strom fließt durch Deutschland"...

...und „Die Dresdner Philharmoniker"

Fotos: DEFA

Wir öffnen BRIEFE

Lieber Kollege Thyrêt!

Da Sie die freundliche Aufmerksamkeit hatten, eine Notiz über meine Verhaftung zu bringen, möchte ich Ihnen danken und mitteilen, daß ich nach drei Wochen Haft — wenn auch erkrankt — wieder glücklich heimgekehrt bin.

Ich hatte in Stuttgart an einer Besprechung über gemeinsame deutsche Arbeit an Kinder- und Jugendfilmen teilgenommen und wollte anschließend meine Eltern in Mainz besuchen, die ich jahrelang nicht mehr gesehen hatte, als mich Adenauers Greifer ereilten. Ich wurde wie ein Verbrecher eingesperrt. Der Grund war ein Artikel, den ich 1952 in der „Berliner Zeitung" veröffentlicht hatte. Adenauer fühlte sich damals beleidigt, weil ich behauptete, er wolle Westdeutschland wiederaufrüsten. So jagte er, ohne daß ich es wußte, einen Steckbrief hinter mir her, der mich — total veraltet und überholt — nun noch erwischte.

Peinlich für den Alten von Bonn! Denn gerade in diesen Tagen versammelten sich deutsche Patrioten in der Paulskirche in Frankfurt und erließen ihr Manifest über die Volksbefragung gegen Adenauers Wiederaufrüstung. Etwas anderes habe ich damals in Westberlin auch nicht gewollt und mit meinen Freunden höchst erfolgreich durchgeführt: die Volksbefragung gegen die Remilitarisierung!

Nun war Konrad in Nöten. Er hatte doch nicht den Mumm, die ganze Paulskirche zu mir in die Zelle zu sperren. Also ließ er auch mich recht kleinlaut und betreten und ohne sachliche Begründung wieder laufen. Politik der Stärke?

Mich selbst — und wie ich fest hoffe, alle meine Freunde — hat er damit sehr deutlich belehrt, wie es dorten — wenn man einmal anderer Meinung ist — nun wirklich mit der Freiheit der Persönlichkeit und der Meinungsfreiheit bestellt ist. Um so rückhaltloser also werden wir alle unsere Kräfte einsetzen, um zu verhindern, daß die schändlicherweise ratifizierten Verträge in Kraft treten und unser Vaterland mit endloser Zerreißung und Atomuntergang bedrohen.

So, das war es, was ich Ihnen gern sagen wollte.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Dr. Walter Schmitt

Arbeitslos – und Autobesitzer?

Lieber „Filmspiegel"! Ich sah soeben den Film „Salz der Erde" (siehe „Filmspiegel" Nr. 4). Er hat mich sehr beeindruckt, und doch gab es plötzlich einige Szenen, die mich verblüfften. Da fahren Arbeiter mit Kraftwagen zum Streik; auch Arbeiterfrauen, die ihren Männern das Essen zum Streikplatz bringen. Und nun muß ich sagen: das verstehe ich nicht. Wozu streiken diese Arbeiter, denen es so gut geht, daß sie sich Autos leisten können?

K. R., Berlin

Es wäre Unsinn, abzuleugnen, daß die Vereinigten Staaten von Amerika seit Jahrzehnten das Land mit der größten Automobilproduktion sind. Das ist einer der Gründe, warum es drüben Arbeiter gibt, die mit dem Automobil an ihren Arbeitsplatz fahren. Daraus jedoch einen „hohen Lebensstandard" der amerikanischen Arbeiter abzuleiten, ist verfehlt. Denn: erstens kann man in Friedenszeiten alte Wagen (bis zu 20 Jahren!) verhältnismäßig billig auf Kredit (gegen Jahres- oder Zweijahreswechsel) kaufen; zweitens ist in vielen Fällen der Besitz eines Wagens durch das Fehlen anderer Verkehrseinrichtungen geradezu notwendig. Besonders in Texas (wo „Salz der Erde" spielt) liegen Arbeitsplätze und Wohnstätten der Arbeiter oft stundenweit auseinander. Autobusse oder Eisenbahnen rentieren sich nicht — so wird ein Wagen zur zwingenden Notwendigkeit wie das Handwerkszeug. Wie wenig aber der Besitz eines Autos Wohlstand bedeutet, beweist die Szene mit dem auf Raten gekauften Radioapparat (einem im Verhältnis zum Wagen doch billigen Objekt!), der abgeholt wird, weil die fälligen Raten nicht bezahlt werden konnten. Übrigens hat der Schreiber dieser Zeilen, der bis zum Jahre 1947 in den USA war, ganz besonders auf dem Lande „Autos" in Massen fahren sehen, die selbst bei uns in den Jahren 1946 bis 1949 wegen Verkehrsunsicherheit von der Polizei nicht mehr zugelassen worden wären.

In offiziellen Statistiken der USA wird immer wieder festgestellt, daß gewisse Schichten dort infolge der großen, seitens der Verkäufer notwendigen Kreditgeschäfte auf Ratenzahlungen weit über ihr Einkommen hinaus leben. Die katastrophalen Folgen werden in Zeiten der Krisen in den Polizeiberichten über massenhafte Selbstmorde aus „unbekannter Ursache" nur zu deutlich sichtbar.

Auch in Westdeutschland macht sich das amerikanische System der Käufe gegen Ratenzahlungen immer mehr bemerkbar. Die Ursachen dafür sind die Unfähigkeit der Käufer, aus ihren Einkünften größere Anschaffungen zu machen, und andererseits der Zwang der Händler, unter allen Umständen zu verkaufen. Solche Ratengeschäfte gehen meistens über die Unternehmer und zwingen die Arbeiter, auf die Gefahr hin, die auf Raten erworbenen Gegenstände durch Lohnausfall zu verlieren, zu den schäbigsten Bedingungen weiterzuarbeiten.

Übrigens: die Kumpel unserer Braun- und Steinkohlenbetriebe sowie anderer Großbetriebe können es sich von Jahr zu Jahr in größerer Zahl leisten, mit eigenen Motorrädern und Kraftwagen zur Arbeit zu fahren. Allerdings haben sie sich nicht auf Jahre hinaus einem Privathändler zu Ratenzahlungen verpflichtet, sondern sind in der Lage, solche durch ihr höheres Einkommen infolge des Leistungslohnes bar zu bezahlen. A. Z.

Adressenwünsche

Thea Schroeter, Dessau-Alten: Ines Henning und Wolfgang Schwarz über DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße.

Jutta Rauh, Einsiedel/Karl-Marx-Stadt: Gerhard Riedmann, München 58, Solaindenstraße 38; Will Quadflieg, Hamburg, Johnsallee 63.

Helga Gärtig, Magdeburg: Susanne Düllmann, DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße; Christel Mardayn, Wien XIX, Windhabergasse 6.

Ingrid Rosenkranz, Magdeburg: Isa und Jutta Günther, München 19, Renatastraße 50; Willy Fritsch, Hamburg 29, Leinpfad 29.

Rosemarie Lachmann, Görlitz: Ferdinand Anton und Lore Frisch, DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August - Bebel - Straße; Gustav Fröhlich, Berlin-Zehlendorf-West, Limastraße 7.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

Filmbrief aus Wien

TODESANGST für 98 Schilling

Als Korrespondentin des „Filmspiegel“ hätte ich gern eine Reportage über die Dreharbeiten zu dem Hitlerfilm „Der letzte Akt“ (Drehbuch Erich Maria Remarque, Regie G. W. Pabst) geschrieben. Auf mein Ersuchen um Zutritt bei den Dreharbeiten wurde mir vom Pressebüro der Cosmopolfilm gesagt, daß erst die westdeutschen Journalisten um Erlaubnis gefragt werden müßten, denn es sei mit ihnen besprochen, daß nur sie über diesen Film schreiben dürften.

Dies im Jahre 1955 in Österreich. Die Erlaubnis wurde trotz wiederholter energischer Versuche nicht erteilt. Wer tatsächlich da etwas zu erlauben oder zu verbieten hatte, war nicht herauszubekommen. Wer wem hier diktieren durfte, ebenso wenig. Das Ganze begreift nur der, dem die Lage des österreichischen Films in seiner Gesamtheit bekannt ist. Bisher stand nur die Filmproduktion unter westdeutschem Diktat, nun schließt sich ihr auch die Presse an!

Wo sind wir eigentlich?! Noch in Österreich? Oder schon in Groß-Westdeutschland, in dem ein gleichberechtigter Wiener Pressevertreter (der ich immerhin auf dem Papier bin) nicht einmal mehr ein Zaungast sein darf. Denn das Spiel, das da gespielt wird, das scheint faul zu sein ...

Es kam zu guter Letzt aber doch noch eine Reportage zustande. Es hat mir keine Ruhe gelassen, daß ich über den Film nichts schreiben konnte. Und außerdem habe ich einen Kopf, der schon durch viele Wände gegangen ist, wenn es sein mußte, auch noch durch dickere als die, die man um den „Letzten Akt“ zog.

G. W. Pabst, der Regisseur, hatte für die letzten Aufnahmen zu seinem Hitlerfilm „Der letzte Akt“, in denen auch die letzten Schreckensstunden Berlins nach der Sprengung des Spreetunnels durch die Nazis gedreht wurden, genau die Komparserie zur Verfügung, die er brauchte. Nämlich Hunderte von Arbeitslosen. Ihre grauen, zerknitterten Gesichter wirkten in dem grellen Scheinwerferlicht so gespenstisch, als hätten sie tatsächlich das Grauen der letzten Kriegstage miterlebt. Wer den Mut hatte, das Hereinbrechen von elf Millionen Liter Schwefelwasser abzuwarten, das noch dazu jetzt im Winter eiskalt war, durfte achtundneunzig Schilling verdienen. Viel Geld für einen, der sich einmal eine Woche Wärme leisten will. Denn dafür bekommt man 100 Kilo Kohlen.

Viele der Leute waren noch blasser als sonst — denn sie hatten offensichtlich große Angst. Eine Frau, die sich gerade die Strümpfe anzog, sah, daß ich ihr zuschaute:

„Können Sie denn schwimmen“, fragte ich sie.

„Nein“, antwortete sie. „Aber ich brauche das Geld —.“ Und ohne mich nochmals anzusehen, ging sie hinunter ins Schwimmbassin, das als Untergrundbahnhof umgebaut worden war.

Ein alter Mann winkte zu einem der Filmleute hinauf: „Wird es gut gehen?“ fragte er schüchtern — „ich — — ich werde versuchen, mich anzuhalten — — —“ Der Mann vom Stab lächelte: „Wird schon gut gehen — keine Angst!“

Aber sie hatten alle Angst, Todesangst. Sehnsüchtig sahen sie zu jenen hinauf, die auf der sicheren Stiege standen. Sie sahen zu, wie man alles zur Aufnahme fertig machte. Schwerverletzte mit blutverschmierten Verbänden wurden vor die Kamera gelegt. Auf die Schienen, Bänke und Matratzen führte man abgehärmte Frauen, halbverhungerte Kinder, die sich die Arbeitslosen zum Teil selber mitgebracht hatten; Krankenschwestern, Soldaten und Zivilisten — alles sollte unter Wasser — und da es in Baden nur Schwefelwasser gibt — unter gelbes Wasser kommen.

Und dann endlich brach mit ungeheurem Getöse das Wasser herein und überschwemmte alle. Eine echte Panik entstand. Ein ohrenbetäubendes Schreien und Kreischen ließ das Blut zu Eis erstarren. Angstverzerrte Gesichter ragten aus dem Wasser, Hände suchten nach Halt, Menschen stürzten nieder, Kinder brüllten, — die Hölle von damals schien wiederauferstanden. Eine alte Frau stand im Wasser, von einem echten Weinkrampf geschüttelt, ein Mann stürzte mit dem Gesicht voran in die kalte, gelbe Brühe. Das Wasser spülte die schreienden Menschen aus dem Bassin hin zu den rettenden Stiegen, wo sie in Empfang genommen und hinausgetragen wurden.

Unter den vielen Leuten fand ich die Frau wieder, die gerade ihre Strümpfe anzog. Sie sah mich an und lächelte, wobei ihre Lippen noch immer zitterten: „Na ja“, sagte sie, „es ist ja gut gegangen und soviel Geld auf einmal. Wo verdien' ich mir das schon?“

Für achtundneunzig Schilling nimmt einer, der täglich die Angst, zu verhungern, ertragen muß, sogar diese Todesangst auf sich. Freilich, eines wissen die Leute außerdem noch: Daß laut gewerkschaftlicher Bestimmung ein Komparse 400 S. am Tag

Das Wasser kommt. G. W Pabst drehte in Baden bei Wien Aufnahmen zum „Letzten Akt“. Die Komparserie: Arbeitslose, die sich in das eiskalte Wasser stürzten und erschreckend echt das Öffnen der Schleusen der Spreekanäle und die Sprengung des Spreetunnels nacherlebten. — Nur wenige werden nachher daran denken, daß der „Letzte Akt“ durch das Mitwirken von einigen Hundert Männern und Frauen zustande kam, die sich mit dieser Art von Beschäftigung ihr bißchen Geld so bitter verdienen mußten

bekommen müßte, und daß die Filmgesellschaft an ihrer Zwangslage in einem Tag 200 000 Schilling verdient hat.

So machen die westlichen Produzenten ihre Geschäfte ...

Zum 3. Mal „Der Fall Oberst Redl“

Inmitten der Eleganz von vorgestern, den vornehmen Schönen der Wiener Aristokratie, den hohen Militärs, den Fürsten, Grafen und Baronen, wurde das Ungeheuerliche entdeckt: ein Oberst der k. u. k. Armee war ein Spion. Unter unerhört dramatischen Umständen wurde der Schuldige entlarvt und — um das Ansehen der Armee zu wahren — gezwungen, seinem Leben selbst ein Ende zu bereiten. Doch trotz aller Versuche, den Fall Redl zu vertuschen, gelangte er in die Öffentlichkeit.

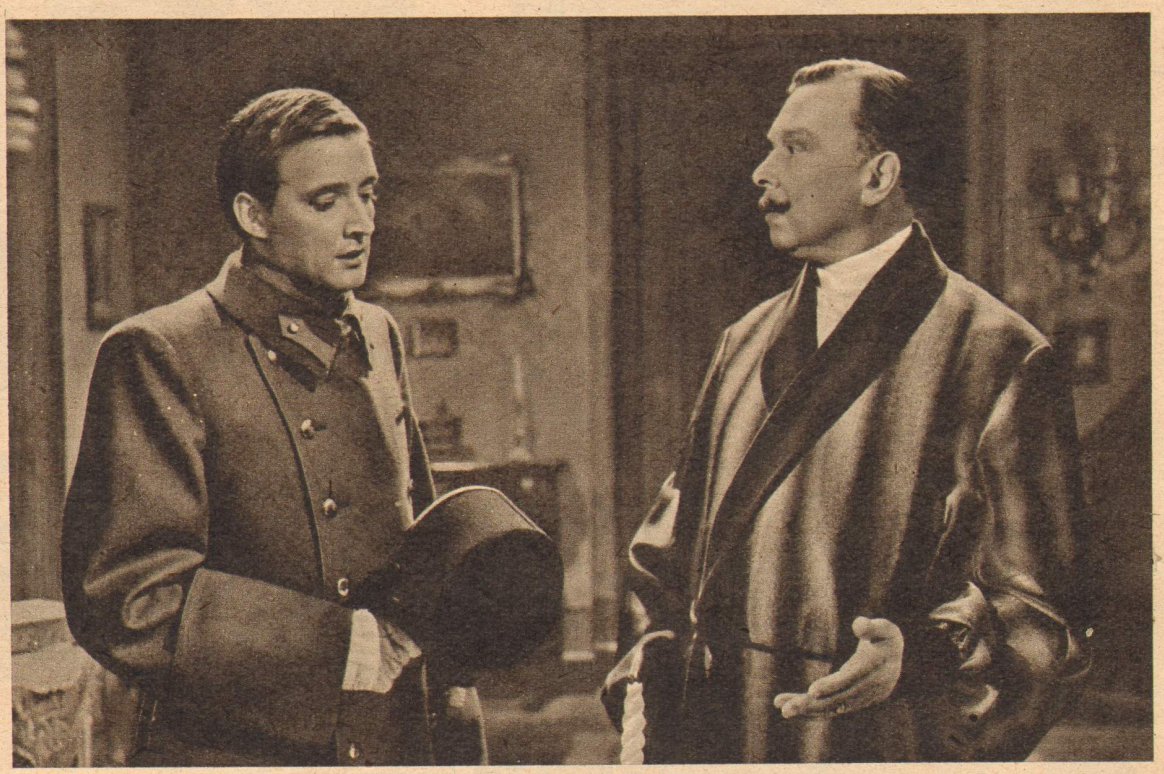
Es war in Prag. Kisch besuchte ein Fußballmatch und bemerkte, daß der Linksaußen fehlte. Er spürte dem Vorfall nach und erfuhr, daß dieser Linksaußen von Beruf Schlosser war und von österreichischen Offizieren zu einer dringenden Arbeit geholt worden war. Er wurde beauftragt, die Schlösser zu der Prager Wohnung des k. u. k. Oberst Redl zu öffnen. Kisch — mit dem Spürsinn des erfahrenen Reporters — ahnte, daß hier eine Sensation geboren wurde. Er hütete sich aber davor, den grauenhaften Verdacht zu veröffentlichen, unter dem Redl damals stand. Dazu hatte er zu wenig Beweise in der Hand. Er tat das Gegenteil und gab ein Dementi heraus: Es sei unrichtig, daß Oberst Redl des Hochverrats verdächtigt werde.

Die Bombe schlug ein. Ein Weltskandal brach sich Bahn und nahm ungehemmt seinen Lauf in die Presse, die Literatur und in den Film.

Dieser Fall des Oberst Redl wird nun zum dritten Mal verfilmt. Diesmal mit Ewald Balser in der Hauptrolle. Unter Franz Antels Regie wird nochmals ein Geschehen aufgerollt, das dem Hof der Kaiserlichen Armee, der ganzen aristokratischen Gesellschaft seinerzeit die Schande bereitete, die sie verdienten. Dieser Mann, der Unschuldige verriet und dem Henker auslieferte, dieser Mann, abnorm im Fühlen, Denken und Handeln — wurde zu einem „Begriff“. Oberst Redl, der zum Spion wurde, um seine Hemmungslosigkeit im Privatleben vertuschen zu können, war im Grunde das Opfer eines übertriebenen Ehrenkodex. Sein Verbrechen wurde zum Verbrechen aller jener, die die starre Tünche des Kaiserreiches aufrecht zu erhalten suchten. Seine Gestalt blieb in der Erinnerung ungezählter Menschen haften als Anklage gegen ein unmenschliches, uniformiertes System, in dem nichts als der Rang und der Schein regierten. Mit ihm fiel die Maske von den „Unantastbaren“, von den k. u. k.-Uniformen, fiel die Uniform als Staffage, und das Volk zeigte mit den Fingern auf die kleinen, nackten Menschen, die dahinter verborgen waren.

Und wenn heute von der Kaiserlichen Armee gesprochen wird, fällt dem Österreicher meistens nicht der ruhmreiche General ein, für den sein Vater und Großvater auf irgendeinem Schlachtfeld verblutet sind, sondern der Oberst Redl, der so „ruhmreich“ wurde, daß auch eine dritte Verfilmung seiner Affäre die Kinos zu füllen verspricht.

Anneliese Fritz-Eulau



Oberst Redl (Ewald Balser) wurde zum Spion, um sein hemmungsloses Privatleben weiterführen zu können. Seine Beziehungen zu einem jüngeren Offizier (Oscar Werner), der ihn um große Geldbeträge erpreßt, ließen ihn zum Verräter und Henker werden

Lilli Gartenlaube Plauen/Vogtl. Lessingstr. 28

Bei Roberto Benzi in Paris

Reportage von Francis Le Gallois und Gérard Decaux

Als Roberto 6 Jahre alt war und zum ersten Male in das Scheinwerferlicht trat, malte ihn der belgische Porträtist Andrien. Inzwischen hat Roberto sich aber etwas verändert

In wenigen Wochen kommt ein neuer Film mit Roberto Benzi „Konzert in Venedig" in der DDR zur Aufführung. Unsere Reporter, Francis Le Gallois und Gérard Decaux, besuchten den Künstler in seinem Pariser Heim.

Roberto Benzi war 10 Jahre alt, als er zum erstenmal nach Paris kam. Seitdem hatte er nur einen Wunsch: in Paris zu leben. Sein Vater erfüllte ihm diesen Wunsch, allerdings unter der Bedingung, daß Roberto sein Abitur mache, ganz einerlei, ob er außerdem dirigiere oder nicht. Roberto versprach es, und er hat sein Versprechen mit Brio gehalten. Aber darauf ist er viel weniger stolz als auf die Tatsache, Kapitän der Fußballmannschaft seines Gymnasiums zu sein und seiner Mannschaft zur Meisterschaft verholfen zu haben.

Filmprojekte hat er augenblicklich keine. „Nach dem Abitur erst!" sagt er. Aber eine große Konzertreise wird ihn in den nächsten Monaten durch ganz Europa führen.

Großmama Benzi ist Robertos beste Freundin. 65 Jahre ihres Lebens hat sie in Turin verbracht, ehe sie zum erstenmal einen Zug bestieg, um nach Paris überzusiedeln. „Gewiß", sagt sie, „Roberto ist ein guter Musiker, aber wenn er außerdem auch noch gut kochen kann, das kann nichts schaden. Man weiß ja nie . . ."

→

Eine der Lieblingsbeschäftigungen Robertos ist das Fußballspiel. Er ist Kapitän der Mannschaft des Gymnasiums von Franconville, die 1954 die französische Schulmeisterschaft errang

Jede Woche nimmt Roberto Benzi Klavierstunden. Hier mit seiner Lehrerin Madame Labroquère

Das Haus, in dem Roberto mit seinen Eltern und seiner Großmutter wohnt, ist eines der typischen Pariser Arbeiterhäuser. Sein Erfolg ist ihm nicht zu Kopf gestiegen: hier fühlt er sich wohl, in diesem Pariser Stadtteil, in dem das Herz der arbeitenden Weltstadt klopft